

DAS WUNDERKIND
10-jährige Max erhält Privatunterricht
an der Uni. Ein Augenschein.

CAMPUS, SEITE 16

TRANSSEXUALITÄT
Gefangen im falschen Körper:
Wie aus Ciara Maik wurde.

TABU, SEITE 22

NEBENJOB: SAMENSTENDER
Hilfestellung oder jugendlicher Leichtsinns?
Betroffene melden sich zu Wort.

TABU, SEITE 32

ETH 0022 ZONNEN
P.P./JOURNAL

POLYKUM

Zeitung des Verbands der Studierenden an der ETH

N° 4

2013
2014

09. Dezember



////////////////////
Tabu
////////////////////

Alle Kinder sind schon da

Ist der Mann unfruchtbar, greifen Ehepaare oft zum Mittel der Fremdspende. Trotzdem spricht kaum jemand darüber. *Über die Welt des Samenspenders.*

TEXT: Alessandro Lägeler

Es ist ein schöner Tag und K. will masturbieren gehen. Er will sich selbst der Welt verschenken, ein wenig Geld für sein Verschenken verdienen vielleicht. Bald wird er in einem kleinen Raum sitzen, wo es nach Duftstäbchen riecht, und einige Playboy-Hefte durchblättern. Er wird denken: «Es ist eng hier drin», und sich einige Pornos anschauen. Er weiss, dass draussen alle auf seinen Orgasmus warten.

K. ist Samenspender und geht in die von Dr. Fehr geleitete OVA-IVF Clinic Zürich. Dort hat er bereits rund ein Dutzend medizinischer Tests bestanden – angefangen bei einem Spermogramm und Bluttests, aufgehört bei genetischen Untersuchungen. Er hört der Lounge-Musik zu und denkt: «Das klingt wie Zukunftsmusik.» Ja, das ganze Interieur erinnert ihn an den Science-Fiction-Film «Gattaca».

Ks Sperma wird bis zu acht Ehepaaren den Kinderwunsch erfüllen. Acht Kinder, die mit dem Erreichen ihres achtzehnten Lebensjahres Ks Personalien einsehen können. Die Zeiten, in denen der Spender ein Unbekannter blieb, sind seit dem 2001 verabschiedeten Fruchtbarkeitsmedizinengesetz vorüber.

Verantwortung des Spenders

Manuela ist ein Spenderkind. Mit achtzehn Jahren erfuhr Manuela durch einen Bluttest zufällig, dass ihr Vater sie nicht gezeugt hat. Mittlerweile ist sie selbst Mutter zweier Kinder. «Als ich erfahren habe, dass mein Leben auf einem Familiengeheimnis beruht, hat mir das den Boden unter den Füßen weggezogen. Alles war in Frage gestellt. Ich musste mich neu erfinden», sagt sie. Daraufhin versuchte sie ihren biologischen Vater ausfindig zu machen – vergebens.

Dass ein Spender nicht mehr anonym bleiben kann, begrüsst sie. «Ein Kind hat das Recht auf Kenntnis seiner Abstammung», sagt sie. «Und auch Spender haben eine Verantwortung. Samenspenden ist nicht wie Blutspenden! Blut zu spenden, rettet unter



Umständen ein bereits bestehendes Leben. Samenspenden erzeugt aber neues Leben. Wer neues Leben zeugt, hat in meinen Augen immer eine Verantwortung dem Kind gegenüber.»

Der 42-jährige J.* war in seiner Jugend selbst Samenspender. «Die Idee kam von meiner Mutter», erzählt er. «Sie kannte da jemanden, der mit achtzehn im lokalen Spital Spender war. Und da sie mit dem Taschengeld eher knauserig war, schlug sie vor, ich solle meine Hingabe an die Masturbation, der ich damals verfallen war, finanziell ausnutzen.»

Zu Manuelas Forderung, dem biologischen Vater eine Verantwortung zuzuschreiben, meint er: «Ich habe mich entschieden, einen Service zu leisten, für den ich Geld erhalten habe und der einem Ehepaar ermöglicht, eine Familie aufzubauen. Auf alles Weitere habe ich keinen Einfluss.»

Ebenso lehnt Dr. Fehr, leitender Arzt der grössten Samenbank der Schweiz, diese Forderung ab. «Ich kann verstehen, dass es für Spenderkinder schwer ist, wenn sie durch Zufall von ihrer Herkunft erfahren», sagt er. Deswegen weist er die Ehepaare stets darauf hin, dass es, wie psychologische Studien zeigen, besser sei, das Kind aufzuklären.

Das war nicht immer so, erzählt Fehr. «Als ich noch Assistenzarzt war, sagte der Chefarzt, der die Inseminationen durchführte, den Familien: «Mit dieser Lüge müssen sie leben.» Seither habe eine Enttabuisierung stattgefunden. Um diese weiter voranzutreiben, geht Fehr auf die Medien zu, bewirbt das Samenspenden im Internet oder mit Annoncen. Vor einigen Jahren inserierte er sogar im Polykum.

Inserate in Studentenzeitungen wirken wie eine Bestätigung des Klischees: der Student in Geldnot, der seinen Samen spendet. Während J. für seine Spende noch jeweils hundert Franken erhielt, ist die Spende als solche seit der Einführung des Fruchtbarkeitsmedizinengesetzes jedoch unentgeltlich. Für die entstandenen Umtriebe erhält der Spender allerdings bis zu 3000 Franken, wie Fehr auf seiner Webseite schreibt. «Wir sind jedoch nicht nur

Nachwuchs im Anmarsch

an Studenten interessiert», merkt Fehr an. «Studenten sind bloss die am einfachsten zu erreichende Gruppe.»

Die Samenbank der Genies

Der Amerikaner Robert Klark Graham dagegen, der 1980 das Repository for Germinal Choice gründete, war nur an bestimmten Spendern interessiert: Genies. Graham verfolgte ein eugenisches Programm, indem er eine Samenbank für Genies aufbaute, weil er die Fortpflanzungsrate von Menschen mit hohem IQ-Wert unter 2.1 Kinder pro Paar sinken sah. Ebenso alarmierten ihn die sinkenden Resultate der Studienfähigkeitstests in den USA. Er glaubte: Die Menschen werden dümmer.

Sein Repositorium, das in seiner Anfangszeit geheim in einem Nebengebäude einer Ranch untergekommen war, enthielt das Sperma von drei Nobelpreisträgern, unter ihnen William Shockley (Nobelpreis für Physik 1956), dessen Ideologie immer wieder kontrovers diskutiert wurde, sowie von zahlreichen weiteren exzellenten Wissenschaftlern. Graham wurde seiner Ideen wegen als Nazi beschimpft, was ihm – obschon Nietzsche von ihm begeistert gewesen wäre – wohl nicht ganz gerecht wird. Trotzdem muss erwähnt sein, dass selbst die Links zu Graham auf Wikipedia auf rassistische und antisemitische Webseiten verweisen.

Neue Wege zur Spende

Manche Ehepaare wählen andere Wege als die Samenbank: Die österreichische Internetseite *wunschkind4you.com* ist eine Plattform für Samenspende und Frauen, die gerne Mutter werden wollen. Christi, 47 Jahre alt, mehrere Dokortitel, Angestellter der Uni Basel und leidenschaftlicher kinderloser Vater, bietet sein Sperma gratis an. Die Webseite ist voll von skurrilen Kleinanzeigen; da wäre zum Beispiel der sich nackt mit Plüschbär auf dem Sofa räkelnde Glatzkopf, der schreibt: «Also ich möchte ehrlich sein und gleich vorab sagen, dass ich lieber richtig spende und nicht solche Geschichten wie im Glas oder in einer Spritze.» Tja.

«Das Konzept von Kleinanzeigen kenne ich aus England», sagt Fehr dazu. «In der Schweiz ist das illegal. Natürlich kann man sich im Ausland befruchten lassen. Ich habe dabei aber Bedenken, was die medizinischen Tests bei solchen Anzeigen angeht. Wir versuchen das Auswahlverfahren bei uns, was die gesundheitlichen Bedingungen angeht, so streng als möglich zu halten. Leider können wir aber nicht ganz so streng sein, wie dies die technischen Möglichkeiten zulassen würden. Das Unternehmen *23andMe* bietet beispielsweise ein genetisches Screening für 150 Mutationen an; wir überprüfen zwei davon. Um genauer zu sein,

fehlen uns die Spender.»

23andMe ist ein amerikanisches Unternehmen, das Privatpersonen im Tausch gegen eine Speichelprobe und 99 Dollar anbietet, die Wahrscheinlichkeit zu erfahren, im Laufe des Lebens an gewissen Krankheiten zu erkranken. Ebenso wurde dieses Jahr von der Firma ein Patent eingereicht, das eine genetische Vorhersage für Wunschkinder erlaubt. Der Film «Gattaca» nähert sich also der Realität an.

Zufälle und Entscheidungen

Ist der Zwang zur Optimierung in unserer Gesellschaft, der sich im neusten Patent von *23andMe* niederschlägt, nicht bloss Angst vor der Natur und – im Grunde – uns selbst in unserer Schwäche? Egal wie perfekt ein Körper ist, jeder wird eines Tages sterben, an einem zufälligen Datum. Denn die Natur ist mit all ihren Gesetzen – die statistische Wahrscheinlichkeiten sind – vor allem eines: zufällig. Schliesslich beginnt auch jedes Leben durch Zufall. Eine zufällige Begegnung in der Strassenbahn. Ein falsch eingeworfener Brief. Zwei Blicke, die umherschweifen, die sich treffen.

Doch manchmal reichen zwei Menschen, die sich lieben, nicht aus, um Leben zu schenken. Dann wird ein Dritter einen Teil seiner selbst geben. Und er wird wissen: Dort draussen geht ein Mensch herum, der mich «Vater» nennen darf.

Auf die Frage, ob J. die von ihm gezeugten Kinder kennenlernen wolle, entgegnet er: «Auf jeden Fall. Falls es meinen Kindern gelingen sollte, mich zu finden, würde ich sie sehr gerne kennenlernen und ihnen gerne Fragen stellen und möglicherweise ihre Fragen beantworten. Ich habe meinen Vater sehr früh verloren. Es wäre wohl dasselbe, was ich machen würde, wenn ich meinem Vater begegnen könnte.»

Ks Becher ist mittlerweile gefüllt. Er öffnet eine kleine Luke in der Wand, stellt seinen Becher auf die Ablage. Stellt den Fernseher aus und schliesst die Luke. Das war's.

* Name der Redaktion bekannt

[@] www.donors.ch

[@] www.spenderkinder.ch

Alessandro Lägeler (19) blickt zu den Sternen, wann immer der Himmel bewölkt ist. Im Augenblick studiert er Mathematik an der ETH Zürich.